

## POSTPRINT

Heiko F. Marten\*

**Rezension von: Moraldo, Sandro M. (Hrsg.) (2018), Sprachwandel. Perspektiven für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Heidelberg: Winter. 205 Seiten. ISBN 978-3-8253-6863-0.**

Sprache ändert sich kontinuierlich. Sprachwandel ist somit ein uns ständig umgebendes Phänomen, dessen Untersuchung auf allen Ebenen in der Sprachwissenschaft fest etabliert ist. Dies geschieht zumeist aus einer deskriptiven Perspektive, d. h. die Sprachwissenschaft analysiert, wie sich Sprache verändert, beurteilt diese Entwicklungen aber nicht. Häufige Formen von Sprachwandel sind etwa Neologismen oder Veränderungen in der Grammatik, nicht zuletzt aber auch der kreative Umgang mit Formen und die bewusste Gestaltung von Sprache, die ad hoc geschehen, oftmals wieder schnell verschwinden, gelegentlich jedoch längerfristige Spuren hinterlassen. Im öffentlichen Diskurs sind derartige Spuren häufig negativ belegt, viele Menschen stehen vielen Neuerungen skeptisch gegenüber. Dies betrifft vor allem einige besonders markierte Änderungen, wie sich im deutschsprachigen Kontext z. B. an Diskussionen zu Anglizismen oder auch zu bestimmten grammatischen Änderungen ablesen lässt. Diese skeptischen Einstellungen finden nicht zuletzt ihren Widerhall in populärwissenschaftlichen Büchern wie etwa den sprachkritischen Bestsellern von Bastian Sick oder in Organisationen wie dem „Verein Deutsche Sprache“, die gegen eine Akzeptanz von zu starken Änderungen argumentieren. Eine politische Dimension bekommt Sprachwandel, wenn etwa gefordert wird, die deutsche Sprache müsse durch offizielle Regelungen oder sogar eine Festschreibung im Grundgesetz geschützt werden. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht sind derartige Diskussionen jedoch oftmals unseriös, wenn z. B. nicht klar definiert wird, welche Varianten der deutschen Sprache eigentlich gemeint sind bzw. wenn wissenschaftlich nicht haltbare Behauptungen zum Ausmaß des Sprachwandels aufgestellt werden.

Von populärwissenschaftlichen Diskussionen deutlich abzugrenzen sind hingegen seriöse Untersuchungen, die eine Bestandsaufnahme des Sprachwandels zum Ziel haben oder analysieren, warum sich Sprache wandelt und für welche Varianten in welchem Kontext welche Funktionen angemessen sind. Aufgrund der ständigen Präsenz von Änderungen in der Sprache und der damit verbundenen gesellschaftlichen Diskussionen liegt es somit nahe, sich auch im Kontext von Deutsch- bzw. DaF-Unterricht mit Phänomenen des Sprachwandels zu befassen. Der vom italienischen Germanisten Sandro M. Moraldo herausgegebene hier besprochene Band mit 7 Beiträgen verspricht in diesem Sinne „Perspektiven“ zu liefern. Dabei ist die Überlegung von Bedeutung, dass bei

\*Dr. Heiko F. Marten, DAAD-Informationszentrum Riga, Kaļķu iela 1-402, Riga LV-1658, Lettland  
E-Mail: heiko.marten@daad.lv

der Vermittlung einer Fremdsprache natürlich zunächst das Lehren bzw. Lernen der etablierten Formen im Mittelpunkt steht, bevor sich die Lernenden mit Veränderungen oder sonstigen Parallelförmigkeiten beschäftigen. Dennoch hat der Band zum Ziel zu zeigen, warum Deutschlernende auch auf relativ niedrigem Sprachniveau schnell mit Sprachwandelphänomenen konfrontiert werden können, und warum und wie auf deren Existenz im DaF-Unterricht eingegangen werden kann bzw. sollte. In diesem Sinne weckt der Band Hoffnung nicht nur auf eine umfangreiche Betrachtung des Phänomens aus didaktisch-theoretischer Perspektive, sondern lässt auch praktische Ideen erwarten, wie Sprachwandel in den DaF-Unterricht eingebunden und didaktisiert werden kann. Es ist hierbei zu betonen, dass die Autorinnen und Autoren des Bandes eine interessante Mischung aus etablierten und renommierten Germanist/innen aus Deutschland, aus Nachwuchskräften und Vertreter/innen der Auslandsgermanistik darstellen – in diesem Fall aus Italien. Dadurch besteht Anlass zur Hoffnung, dass der Band sehr unterschiedliche Perspektiven vereinen kann.

In diesem Sinne lockt der Klappentext des Buches damit, dass der Band an der „Schnittstelle der beiden Themenbereiche Sprachwandel und DaF-Unterricht“ arbeite und „sowohl zur Reflexion als auch zu weiteren Diskussionen, Forschungen und nicht zuletzt zur praktischen Umsetzung theoretischer Grundlagen anregen“ solle. Zielpublikum sind „praxisorientierte FachwissenschaftlerInnen (LinguistInnen, DaF-LehrerInnen, LektorInnen, SprachassistentInnen)“, Studierende und „eine linguistisch interessierte Öffentlichkeit“. Im leider nicht besonders ausführlichen Vorwort, in dem auch die für Sammelbände übliche Kurzbeschreibung der Beiträge sowie eine ausführlichere Einbettung in den Fachkontext fehlen, präzisiert Moraldo, dass der Band sich in der Diskussion dazu verorte, „welchen Stellenwert Sprachwandelphänomene im Unterricht Deutsch als Fremdsprache haben und ob sich diese in Lehrmaterialien niederschlagen sollten“ (7).

Der Hauptteil beginnt mit dem Beitrag „Entwicklungen im Deutschen“ von Ludwig M. Eichinger – einer Einführung in das Thema aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Wichtig ist hier zum einen das Motto „Sprachen verändern sich. Das fällt nicht immer im selben Ausmaß auf.“ (9), das als Leitsatz des gesamten Bandes gelten kann. Der Autor präzisiert zudem, dass Veränderungen in der Gesellschaft stark wahrgenommen und dass diese unterschiedlich, oft aber auch negativ bewertet würden – gerade etwa in Hinblick auf Jugendsprache oder Einfluss durch fremde Sprachen. In diesem Sinne zeigt Eichinger an mehreren Themenbereichen, wie sich die deutsche Sprache in jüngerer Zeit verändert hat: An Neologismen (mit den Unterthemen allgemeine Neuerungstendenzen, Anglizismen und Neuerungsmotive, d. h. Wortschöpfungen, die entstehen, wenn in der Welt neue Konzepte entstehen) wird dargestellt, wie

sich neue Wörter strukturell in die deutsche Sprache integrieren und wie diese sich verändernde Diskurse widerspiegeln. Im Kapitel „Subkultur und neue Mehrsprachigkeit“ werden gesellschaftliche Veränderungen und Reaktionen auf diese thematisiert, einschließlich der Frage, wie sich dadurch Identitäten manifestieren. Schließlich geht der Autor auf Veränderungen im Sprachsystem ein, d. h. auf Variation im mündlichen und schriftlichen Standard, der einerseits – auf Kosten etwa von Dialekten – in immer mehr Situationen gebraucht wird, andererseits aber auch selbst im Wandel begriffen ist, wie Eichinger etwa an sich verändernden Funktionen des Genitivs zeigt. Der Beitrag endet mit einem klaren Schlusswort – Deutsch hat sich immer mit der Gesellschaft verändert; Sprachwandel ist deshalb als „normal“ zu betrachten, insbesondere da diese Änderungen stets von den Sprecher/innen ausgehen, die die Sprache an sich verändernde Bedürfnisse des Sprachgebrauches anpassen.

Der zweite Beitrag von Eva Neuland bringt den zweiten Kern des Buches in die Diskussion ein – „Aktuelle Sprachwandelprozesse als Gegenstand der Reflexion im DaF-Unterricht“. Die Autorin stellt heraus, dass Lernende durch den Sprachwandel des Deutschen durchaus verunsichert werden können; im Kontext des DaF-Unterrichts sei somit die Kernfrage „Ab wann werden welche Sprachwandelphänomene didaktisch relevant?“ bzw. „Welches Deutsch lehren wir?“. Neuland konstatiert, dass Sprachwandel im Muttersprachenunterricht seit Langem thematisiert werde, im DaF-Bereich aber nach wie vor eine große Unsicherheit darüber herrsche. Dabei kontextualisiert Neuland die Beschäftigung mit dem Sprachwandel im Rahmen der historischen Entwicklung der Didaktik, in deren Verlauf etwa der Grammatikunterricht als Selbstzweck in Frage gestellt und durch eine Betonung des Nutzwertes aller Aktivitäten für einen erfolgreichen Spracherwerb ersetzt wurde. Dabei plädiert die Autorin für ein Miteinander von Sprachreflexion und Grammatikunterricht; gleichzeitig stehe eine Reflexion über Sprache im Mittelpunkt, die kommunikative und gesellschaftliche Funktionen betone und somit direkt zu einer Abkehr von kontext- und funktionsunabhängigem Unterricht führe. Dies sei im DaF-Unterricht für viele Lehrkräfte leider bei weitem noch nicht so selbstverständlich wie im Muttersprachenunterricht. Gerade um dieses Sprachbewusstsein gehe es aber, da der Fremdsprachenunterricht praxisorientiert sein solle, was nur mit einem gleichzeitig vermittelten Kulturbewusstsein möglich sei. Hier biete sich vor allem auch eine kontrastiv-vergleichende Perspektive an, die sich auch in geeigneten, möglichst authentischen Materialien widerspiegeln solle (eine Perspektive, die auch später im Beitrag von Dürscheid diskutiert wird). Neuland zeigt schließlich einige Beispiele aus ihren Arbeiten zu semantischen Umdeutungen von Lexemen in der Jugendsprache, zu Entlehnungen und zu Begrüßungs- und Anredeformen, die allesamt gut geeignet sind, um aktuell

stattfindenden Sprachwandel zu veranschaulichen. Allerdings ist hier anzumerken, dass eine etwas detailliertere Einbettung in konkrete Unterrichtskontexte oder eine umfangreichere Didaktisierung der Beispiele den Text noch anschaulicher bzw. praxisorientierter hätten erscheinen lassen.

Der Beitrag von Jürgen Schiewe rundet den Einführungs- bzw. Überblicksteil des Buches ab. Sein Kapitel „Sprachwandel und Sprachkritik. Theoretische Grundlagen, methodische Überlegungen, Anwendungsbeispiele“ zeigt, wie Sprachkritik mit Sprachwandel in einer Wechselbeziehung steht: Sprachkritik bewertet existierende Sprachwandelphänomene, und versucht gleichzeitig, durch Argumente den Sprachgebrauch zu verändern. Auch Schiewe betont, dass Sprachwandel keineswegs mit Sprachverfall gleichzusetzen ist. Die Aufgabe von Sprachkritik sei demnach, nicht in präskriptiven Kategorien von richtig vs. falsch, sondern in analytischen Kategorien von angemessen vs. unangemessen zu urteilen – und dies sei auch die Aufgabe der Thematisierung von Sprachwandel im DaF-Unterricht. Der Beitrag ergänzt somit das Konzept der „Reflexion“ aus dem Kapitel von Neuland und betont erneut die Bedeutung von Sprachbewusstsein. Diese Reflexion sei Grundlage jedes sprachlichen Handelns und ermögliche einen passenden Umgang mit Norm und Variation. Die Überprüfung des Sprachwandels hinsichtlich der Angemessenheit bestimmter Formen in konkreten Situationen gebe dadurch ein klares Handlungsziel für den Sprachunterricht vor. Dazu könne auch z. B. die Entwicklung einer Sprachspielkompetenz im Unterricht beitragen. Schiewes Einführung in die Sprachkritik ist insgesamt recht umfangreich und enthält einige Wiederholungen zu Kapitel 2, es folgen aber auch einige Vorschläge für die Unterrichtspraxis. Im Unterricht könne beispielsweise der Vergleich von Aufsätzen sinnvoll sein, die Thematisierung von angemessenem Stil in der E-Mail-Kommunikation etwa im Universitätskontext oder eine allgemeinere gesellschaftliche Sprachkritik anhand der „Unwörter des Jahres“. Auch dieser Beitrag ist insgesamt aufschlussreich, wenngleich eine weitere Didaktisierung der vorgeschlagenen Themen fehlt und auch hier eine gute Zusammenfassung mit einem Ausblick, einer Systematisierung der Unterrichtsvorschläge o. Ä. wünschenswert gewesen wäre.

Der Beitrag von Ines Bose, Sven Grawunder und Cordula Schwarze „Alles relaTIV oder RELativ? Sprachwandel, (Standard-)Aussprache und DaF-Unterricht“ überrascht zunächst durch seine Länge – ist er mit 45 Seiten doch etwa doppelt so lang wie die anderen Kapitel, mit Ausnahme des Schlussbeitrages. Die Autor/innen behandeln Sprachwandel in der Aussprache, was durchaus als Neuerung und – wegen der eher schwierigen Messbarkeit – als innovativ anzusehen ist. In diesem Sinne wird Sprachwandel vor allem als Variation gesehen; auch hier wird betont, dass DaF-Unterricht vor allem Bewusstsein für verschiedene Varianten erzeugen und durch Authentizität eine Sprache vermitteln sollte,

die sowohl überregional als auch alltäglich ist. Der Beitrag behandelt verschiedene Aspekte von Variation in Betonung und Prosodie und geht ausführlich auf mehrere Aussprachewörterbücher des Deutschen im Zeitraum von ca. 1900 bis in die heutige Zeit ein. Vor allem stellen die Autor/innen aber eine Studie vor, die auf der Auswertung eines umfangreichen Radionachrichtenkorpus basiert. Verschiedene Phänomene des Sprachwandels – die Realisierung bzw. Elision des schwachtonigen *e* in Endsilben, die Akzentuierung in Fremdwörtern (z. B. *'Telefon vs. Tele'fon*) sowie die Aussprache ursprünglich französischer Fremdwörter – werden einer ausgiebigen Analyse unterzogen, indem die Angaben der Wörterbücher aus mehreren Epochen mit den Daten aus dem Radiokorpus verglichen werden. Diese Analyse ist aus wissenschaftlicher Sicht solide und ausgesprochen interessant – das Korpus bestätigt die Wörterbücher teilweise, an anderen Stellen liegen diese in ihrer Beschreibung der Sprache aber auch stark daneben –, jedoch überrascht die ausführliche Darstellung im Kontext des DaF-Themas, da die historischen Varianten ebenso wie der Umgang mit älteren Aussprachewörterbüchern wohl nur selten einen Platz im DaF-Unterricht finden dürften. Dem Plädoyer für einen Gebrauch des „heutigen Deutsch“ und für eine rezeptiv-analytische Vermittlung ist nichts hinzuzufügen, jedoch dürften heutige DaF-Lehrkräfte den Gebrauch von authentischem Aussprachematerial und ggf. die Überprüfung der Angaben in Wörterbüchern durch aktuelle Sprachbeispiele durchaus verinnerlicht haben. Die eigentlichen DaF-Empfehlungen im Sinne von Unterrichtsvorschlägen o. Ä. sind dann leider auch erneut recht kurz, wobei der Hinweis auf kontrastive Elemente – gerade etwa im DaFnE-Kontext (Deutsch als Fremdsprache nach Englisch) – durchaus sinnvoll ist. Außerdem hätte ausführlicher diskutiert werden können, wie hinderlich beim Spracherwerb eine Nichtstandardaussprache wirklich ist, da die festgestellten Varianten ja durchaus existieren, deren Thematisierung in vielen DaF-Kontexten aber wohl über das Ziel hinausschießen würde. Insofern muss festgestellt werden, dass gerade auch die Länge des Beitrages in Hinblick auf den Kontext des Buches letztlich eher unangemessen ist.

Claudio di Meolas Beitrag „Die Präpositionen zwischen Stabilität und Wandel: einige Überlegungen für den DaF-Unterricht“ enthält, ähnlich wie das vorherige Kapitel, zunächst einen guten theoretischen Überblick, hier eine Darstellung der Primär- und Sekundärpräpositionen des Deutschen. Es folgt ein Vergleich zwischen wissenschaftlichen Untersuchungen des Themas und der Art, wie Präpositionen in Übungsgrammatiken für den DaF-Unterricht behandelt werden. Der Beitrag konzentriert sich dabei u. a. auf die Wechselpräpositionen, die sowohl mit Dativ als auch mit Akkusativ kongruieren können. Aus der wissenschaftlichen Begründung leitet der Autor ein didaktisches Erklärungsmodell ab, das auch historische Entwicklungen der Sprachveränderung

aufgreift. Dabei betont di Meola, dass der Sprachwandel durch normsetzende Werke zumeist nicht aufgegriffen werde und es dadurch zu einem erheblichen Widerspruch von Standard und Gebrauch komme. Der Autor schließt seine Analyse mit einigen Vorschlägen für die Thematisierung dieser Tendenzen im Unterricht, wobei diese allerdings nur wenig begründet oder empirisch untermauert werden. Nachvollziehbarer ist hingegen die Schlussfolgerung, „die Hauptprobleme bei der Behandlung der Präpositionen im Unterricht liegen in den Erklärungen, nicht in den Übungen“ (134). Eine explizite Erklärung unter Berücksichtigung des historischen Wandels, um damit beim Lernen im Gebrauch der verschiedenen Präpositionen eine größere Systematik zu erkennen, kann in diesem Sinne durchaus sinnvoll sein.

Christa Dürscheids Kapitel „Internetkommunikation, Sprachwandel und DaF-Didaktik“ ist in Hinblick auf die Kontextualisierung von Sprachwandel im DaF-Unterricht der relevanteste Beitrag des Bandes. Es unterscheidet sich von den anderen Beiträgen dadurch, dass die DaF-Perspektive bereits zu Beginn eingenommen wird und Sprachwandelaspekte erst anschließend thematisiert werden. Die Autorin bettet die Sprachwandeldiskussion in allgemeinere Überlegungen zu Standard- und Nichtstandardvarietäten und ihre Rolle im DaF-Unterricht ein. Mündliche Umgangssprache wird als Teil des DaF-Unterrichts akzeptiert, wobei die Behandlung des Sprachwandels im Unterricht vor allem im Kontext von verschiedenen Arten der Variation erfolgen solle. Authentizität der Sprache ist nach Auffassung von Dürscheid in diesem Sinne kein Selbstzweck, da in informellen mündlichen Kontexten authentische Sprache oft von Nichtstandardvarianten durchzogen ist, für die Lernenden jedoch der Standard der Orientierungspunkt sein müsse. Die Autorin schlussfolgert, dass eine Einbindung von authentischem Material – gerade etwa aus dem Internet – durchaus sinnvoll sei, da Lernende mit Variation umgehen lernen sollen. Gleichzeitig könnten daran Kriterien und Argumente für stilistische Angemessenheit und Unterschiede zwischen formeller und informeller Sprache thematisiert werden. Andererseits benennt Dürscheid aber auch explizit die Gefahren eines zu intensiven Umgangs mit Nichtstandardvarianten, deren häufiger Gebrauch beim Sprachenlehren zu Verwirrung und Frustration bei den Lernenden führen könne. Als praktisches Beispiel, in dem Nichtstandardvarianten gut geübt werden können, führt Dürscheid das Tandem-Lernen an, in dem ein authentischer Sprachaustausch stattfindet, der jedoch erst durch genauere Erläuterungen seitens der Teilnehmer/innen und eine umfassende Auseinandersetzung mit den gewählten Texten fruchtbar werde. Dies sei zudem erst auf einem höheren Sprachniveau sinnvoll. Insgesamt plädiert die Autorin somit für eine Thematisierung von Variation im Muttersprachen- wie im Fremdsprachenunterricht – mit dem Ziel, dass Lernende auf höherem Niveau in die Lage versetzt werden, verschiedene

Varianten passiv zu verstehen und gleichzeitig, „Ausdrucksformen zu verwenden, die zwar nicht standardkonform, in den deutschsprachigen Ländern aber überregional gebräuchlich und situationsangemessen sind“ (157).

Der abschließende Beitrag von Sandro M. Moraldo mit dem Titel „Obwohl ... Nein, danke. Zur restriktiven und korrektiven Diskursmarkierung in der deutschsprachigen Literatur vom 19. bis 21. Jahrhundert“ widmet sich schließlich noch einmal sehr ausführlich einem einzelnen Phänomen. Zudem führt das Kapitel mit der Literatursprache einen neuen Aspekt in die Diskussion ein. Auch für diesen Beitrag gilt, dass er aus sprachwissenschaftlicher Sicht hochinteressant ist und gute, umfangreiche Belege für den Sprachwandel liefert – jedoch bedauerlicherweise fast gar keine DaF-Kontextualisierung anbietet. Zudem stellt sich auch hier die Frage, warum der Beitrag etwa doppelt so lang ist wie die meisten anderen Kapitel; auch wenn die Beispiele gut gewählt sind und umfangreich erläutert werden, entsteht doch gerade aufgrund der Einseitigkeit des Themas der Eindruck einer Unverhältnismäßigkeit. Dabei lassen sich die umfangreichen Literaturauszüge aus Werken aller Art, an denen ausgiebig der Wandel im Gebrauch von „obwohl“ thematisiert wird, durchaus mit Interesse lesen – jedoch tragen die daraus gewonnenen Erkenntnisse recht wenig zur Thematisierung des Sprachwandels im DaF-Kontext bei.

Mit dem Beitrag von Moraldo endet der Band. Ein abschließendes, zusammenfassendes Kapitel, eine Diskussion, eine Zusammenführung der Themen oder eine weitere Kontextualisierung in der Fachdiskussion fehlen hingegen, obwohl diese – gerade aufgrund der sehr unterschiedlichen Perspektiven der Beiträge – sehr wünschenswert gewesen wären. Ebenso wenig gibt es einen heutzutage eigentlich erwartbaren Serviceteil, etwa mit Index, Glossar, biographischen Informationen zu den Autor/innen o. Ä. oder Informationen über den Hintergrund des Entstehens des Bandes. So kann nur gemutmaßt werden, ob das Buch etwa das Ergebnis einer Tagung oder eines Projektes ist. Dies ist gerade insofern von Bedeutung, als dass aufgrund der Herkunft der Autor/innen, des Herausgebers und einiger Andeutungen vermutet werden kann, dass der Band im Kontext der italienischen Germanistik entstanden ist. Als Leser/in, der/die mit der italienischen Germanistik weniger vertraut ist, würde man sich aber wünschen, dass dieser Kontext deutlicher erläutert worden wäre bzw. es auch Beispiele aus anderen Bereichen bzw. Überlegungen zu einer Verallgemeinerung oder zu Grenzen der Erkenntnisse gegeben hätte.

Als gemeinsamer Nenner ziehen sich in diesem Sinne einige Kernkonzepte und -perspektiven des Themas Sprachwandel durch den Band, die eine genauere Reflexion verdient hätten: So ist das Sprachbewusstsein, mit dem man sich dem Sprachwandel nähern sollte, ein Kernthema, in dem Sprachwandel als diachroner Prozess, der mit der Thematisierung auch von synchronen Varietäten

verbunden ist, kontextualisiert wird. Ein wiederkehrendes Element ist auch die Spannung zwischen Norm und Variation, die nicht in Kategorien von richtig vs. falsch, sondern im Sinne von Funktionalität und Angemessenheit zu bewerten ist. Ein anderes häufig genanntes Thema ist der Wunsch nach Authentizität von Texten und anderen Materialien im DaF-Unterricht – allerdings werden hier auch Einschränkungen genannt, die sich insbesondere darauf beziehen, dass beim Sprachenlernen zunächst der „korrekte“ Gebrauch im Sinne des Standards gefestigt sein müsse, bevor Varianten thematisiert werden sollten.

Trotz der insgesamt vielschichtigen, seriösen und informativen Beiträge muss somit festgestellt werden, dass der Band die eingangs aufgebauten Erwartungen leider in einigen wesentlichen Punkten nicht erfüllt und für das Werk insgesamt ein zwiespältiges Urteil zu fällen ist: Auf der einen Seite ist es als Einführung in Diskussionen zum Sprachwandel absolut lesenswert. Sowohl die eher theoretischen ersten drei Kapitel, die anhand von anschaulichen Beispielen in die Thematik einführen und den Sprachwandel allgemein im Kontext von DaF und Sprachkritik diskutieren, als auch die folgenden Kapitel mit ihren diversen thematischen Schwerpunkten sind lesenswerte Studien bzw. Abhandlungen. Als Einführung bzw. Überblick über Perspektiven auf den Sprachwandel an sich ist das Buch somit auch ausgesprochen empfehlenswert. Andererseits wird aber das Ziel, den Sprachwandel im DaF-Kontext zu thematisieren, nur zum Teil erreicht. Wie oben angedeutet, gehen die meisten Kapitel nur ansatzweise auf den DaF-Bereich ein. In mehreren Beiträgen entsteht der Eindruck, als hätten die Autorinnen und Autoren ihre Studien zu den diskutierten Sprachwandelphänomenen nur kurz durch einige – oftmals eher oberflächliche – Überlegungen zur Didaktisierung ergänzt. Es gibt keine umfangreicheren Vorschläge zur Einbettung in Unterrichtskontexte, eine empirische Analyse von Sprachwandel in Lehrwerken, im DaF-Unterricht o. Ä. wird nur angedeutet, und es fehlt vor allem am Ende des Bandes eine umfangreiche Diskussion der in den einzelnen Kapiteln dargestellten Aspekte. Klare allgemeine didaktisch-methodische Überlegungen oder gar konkrete Handlungsempfehlungen im Sinne von Beispielstunden, -aktivitäten oder -materialien sucht man weitgehend vergeblich. Diese hätten im Idealfall in Ansätzen einer Sprachwandel Didaktik, in einem „Fahrplan“ für die Einbettung von Sprachwandelphänomenen, einer Kategorisierung von Phänomenen aus didaktischer Perspektive oder zumindest in einer guten Zusammenfassung münden können. Es fehlt zudem weitgehend eine kontrastive Ebene, die gerade für den DaF-Unterricht und die Auslandsgermanistik wünschenswert gewesen wäre, zumal die meisten Beispiele erst für ein sehr gehobenes Lernniveau geeignet sein dürften. All dies bleibt der Band jedoch seinen Leser/innen schuldig, und damit wird er auch seinem Titel sowie der eingangs genannten Zielstellung und seinem breiten Zielpublikum kaum gerecht.

Schließlich ist anzumerken, dass die anvisierten Zielgruppen der Studierenden oder interessierten Laien (deren stärkere Einbeziehung in die wissenschaftliche Diskussion gerade im Sinne einer Versachlichung der, wie eingangs angedeutet, gesellschaftlich oft eher uninformierten Diskurse über Sprachwandel sehr wünschenswert wäre) vom Preis von 54 Euro für ein eher schmales Bändchen wohl zusätzlich abgeschreckt werden dürften. Eine weitergehende Thematisierung von Sprachwandel im DaF-Kontext, die darüber hinaus einen Beitrag zur allgemeinen gesellschaftlichen Diskussion des Themas leistet, bleibt somit ein Desiderat, das das Buch nur anzuschneiden in der Lage ist.